

„Das Wort Gottes kommt zu uns als Predigt:
Trost zu erwecken dem Glauben,
Gericht zu sprechen dem Aberglauben,
aufzuwecken den ermüdeten Glauben.“¹

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

I.

Liebe Gemeinde,

wie viele von Ihnen wissen, bin ich **Schulpfarrer** an zwei Oranienburger Schulen, d.h. ich erteile als studierter Theologe sowie ausgebildeter Seelsorger und Religionspädagoge **Evangelischen Religionsunterricht** allen Schülerinnen und Schülern, die sich für dieses Angebot interessieren. Im Verhältnis zur Gesamtschülerzahl erreiche ich nur wenige, aber für diejenigen, die kommen und bleiben, wird dieser Unterricht zu einer Ressource, auf die sie ihr ganzes Leben zurückgreifen können und mehr oder weniger zurückgreifen werden. **Davor**, also vor dem Jahr 2011, war ich **Gemeindepfarrer** in Berlin-Reinickendorf. Meine Kirchengemeinde zählte ca. 3200 Mitglieder. Von denen habe ich in den zehn Jahren meiner Dienstzeit im sonntäglichen Gottesdienst jeweils zwischen ca. 40 und 70 als geistliche Gemeinschaft wahrnehmen können, davon nicht wenige Jugendliche aus der von mir geleiteten Jungen Gemeinde. Zu größeren Gemeindeveranstaltungen waren es auch 'mal plus minus 150 von den insgesamt 3200 in den Kirchenbüchern und beim Finanzamt eingetragenen Gemeindegliedern. Zahlen von Gottesdienstbesucherinnen und -besuchern am Heiligabend interessierten und interessieren mich übri-

¹ Bernhard von Issendorff, Gnadenzusage (für den 17. Sonntag nach Trinitatis: Glauben und Unglauben), in: Erhard Domay (Hg.), Neue Gottesdienstgebete. Gebete für alle Sonn- und Feiertage des Kirchenjahres, Gütersloh 2005, 112.

gens bis heute nicht. Zu einer meiner Hauptaufgaben als Gemeindepfarrer zählten die kirchlichen **Beerdigungen**. Nun begegnete ich den bisher nur als statistische Größe wahrgenommenen **Karteileichen** als **leiblich Verstorbene**, deren Biografie ich mir von den meist kirchenfremden Angehörigen bruchstückhaft erzählen ließ, und die in der Regel nicht auf eine lebendige christliche, sondern in der Regel auf eine gesellschaftlich angepasste, an der Welt außerhalb der eigenen biologischen Familie völlig desinteressierte, also im Grunde spießbürgerliche Identität hinwies. Kirchenmitglied zu sein, konnte zumindest nicht schaden, und die Dienstleistungen der Kirche standen im Grunde zur Bestätigung jeder diffusen Religiosität auf Nachfrage zur Verfügung. Aus meiner Sicht hat sich daran bis heute nichts geändert, obwohl die ernsthafte Beschäftigung mit der Frage danach, was den christlichen Glauben im Unterschied zu anderen Weltanschauungen und Lebensentwürfen ausmacht, schon längst auf der kirchlichen Tagesordnung hätte stehen müssen. Aber unsere Kirche ist auf Bestandssicherung fixiert, weshalb sie zunehmend auf sogenannte niederschwellige Angebote, auf „Kirche-light“ oder „Kirche-to-go“ setzt, allerdings ohne Erfolg.

In der aktuellen Ausgabe der Evangelischen Wochenzeitung für unsere Landeskirche beschäftigen sich drei Artikel mit dem Mitgliederschwund der beiden großen Kirchen: „Mitgliederverlust der Kirchen hält an“, „Region verliert weiter Kirchenmitglieder“ und „Was die Zahlen verschweigen. Wie sich sinkende Mitgliederzahlen auswirken – und zwar längst nicht nur auf die Kirche selbst“ – so die betreffenden Überschriften.² Dabei verrät eine Formulierung die fundamentale **amtskirchliche Selbsttäuschung**, wenn es heißt: „Die beiden großen Kirchen verlieren weiter viele Gläubige.“ Wahr ist: Die beiden „großen Kirchen“ verlieren nicht viele „**Gläubige**“, sondern viele **Kirchenmitglieder**, und das ist ein wesentlicher Unterschied, vorausge-

² Siehe *die Kirche*. Evangelische Wochenzeitung für Berlin, Brandenburg und die schlesische Oberlausitz, 32. Jahrgang, Nr. 13 / 22.03.2026, 2.6.10.

setzt, unter „Glauben“ wird der **christliche Glaube**, also der Glaube an **Jesus Christus** als der **Zuspruch** und **Anspruch** Gottes, als der einzige **Trost im Leben und im Sterben** verstanden.

Ein Grund für sinkende Mitgliederzahlen ist schlicht die Tatsache, dass mehr Kirchenmitglieder sterben als getauft werden. Hinzu kamen im Jahr 2025 in unserer Landeskirche gut 16.000 Austritte, was bedeutet, dass für 16.000 Kirchenmitglieder der christliche Glaube keine Bedeutung hatte, denn so viel kann gesagt werden: Es gibt keinen christlichen Glauben ohne die Kirche als die „Gemeinschaft der Heiligen“!

Nun gibt es freilich auch Kirchaustritte bzw. Kirchaustrittserwägungen, die auf **inhaltlichen** Begründungen der betreffenden Kirchenmitglieder beruhen. Zwei solcher Fälle möchte ich Ihnen beispielhaft nennen.

Erstes Beispiel: Das Religionsmagazin des Deutschlandfunks namens „Tag für Tag“³ berichtet am 16. März dieses Jahres von einer Frau in Mecklenburg-Vorpommern, die aus der Kirche austreten werde, sobald diese das erste Windrad auf Kirchenland stelle. Hintergrund dieser Ankündigung ist das Vorhaben der Nordkirche, bis zum Jahr 2040 klimaneutral zu sein und deshalb vor allem auf Solarenergie und Windkraft zu setzen. „Doch viele Anwohner, darunter auch Mitglieder der Evangelischen Kirche, protestieren dagegen. Sie wollen nicht, dass die Landschaft verschandelt wird. Und sie halten es auch nicht für Bewahrung der Schöpfung, wenn Ackerböden für Windräder und

³ „Das Religionsmagazin richtet sich an alle, die an aktueller Berichterstattung und an Hintergrundinformationen über religiöse, ethische und andere weltanschaulich orientierte Zusammenhänge des Weltgeschehens interessiert sind. Da viele Nachrichten mit religiösen und allgemeinen ethischen Vorstellungen verbunden sind, werden diese Ereignisse durch unsere Fachredaktion aus dem Blickwinkel theologischer und religionswissenschaftlicher Kompetenz täglich beobachtet“ (www.deutschlandfunk.de/sendungen, aufgerufen am 18.03.2026).

Fotovoltaikanlagen genutzt werden.“ Die Parole auf einem Protestplakat lautet: „Glaube braucht Rückrad, nicht Windräder!“

Zweites Beispiel: In der bereits genannten Evangelischen Wochenzeitung unserer Landeskirche verkündigt im Januar dieses Jahres ein Leser seinen Kirchaustritt: „Halleluja, lieber Gott, ich habe die Evangelische Kirche verlassen. Aber keine Sorge, dich habe ich nicht vergessen. Der Institution verweigere ich meine Mitgliedschaft und finanzielle Unterstützung. Ich möchte nicht dazugehören.“⁴ Auslöser seines Entschlusses sei – so der Verfasser des Leserbriefes – die aktuelle Friedensdenkschrift, in welcher die Evangelische Kirche „die Trompete der Regierung“ blase, es also an kritischer Distanz zur aktuellen Militärpolitik fehlen lasse. So weit, so gut, so akzeptabel, insofern es sich hier um eine politische Standortbestimmung aus Gewissensgründen handelt. Doch auch die Verfasserinnen und Verfasser der betreffenden Denkschrift verstehen sich selbst als Christinnen und Christen. Und als das Ergebnis einer gewissenhaften Denkarbeit versteht sich die Denkschrift „als protestantischer Beitrag zur Orientierung in den kontroversen Fragen zu Frieden und Krieg. Sie setzt dabei auf Bildung des Gewissens und die Schärfung der ethischen Urteilskraft von Christinnen und Christen.“⁵ Denkschriften geben zu denken. Sie richten sich an mündige Adressaten und wollen deren verantwortliches Mitdenken mobilisieren. Sie sind Denkanstöße, die den Leserinnen und Lesern eigene Urteilsfähigkeit zumuten, statt sie durch lehramtliche Entscheidungen, wie sie die Römisch-katholische Kirche trifft, zu entmündigen. Und somit sind die Denkschriften Ausdruck der evangelischen „Freiheit eines Christenmenschen“, deren Konsequenz für den einzelnen Christen und die einzelne Christin

⁴ Matthias Weber, Kirchaustritt, in: *die Kirche*. Evangelische Wochenzeitung für Berlin, Brandenburg und die schlesische Oberlausitz, 32. Jahrgang, Nr. 4 / 18.01.2026, 14 (Leserkommentar).

⁵ Welt in Unordnung – Gerechter Friede im Blick. Evangelische Friedemsethik angesichts neuer Herausforderungen. Eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Leipzig ²2025, 17 f.

nur lauten kann: „Nicht jeder muß dasselbe tun, aber jeder muß wissen, was er tut.“⁶

Die Gemeinsamkeit der beiden *Beispiele für einen Kirchenaustritt* ist aus meiner Sicht, dass sie beide Ausdruck einer in unserer Kirche weit verbreiteten **Moralisierung** bzw. **politischen Vereinnahmung** des Christlichen sind, dabei das wirklich **Christliche** am christlichen Glauben, und zwar in seiner **protestantischen** Gestalt, gar nicht mehr im Blick haben. Vielleicht kann uns der kurze Predigttext des heutigen Sonntags, auch in seiner Fremdheit, das Wesentliche des christlichen Glaubens wieder ein wenig vor Augen führen und uns zum Weiterdenken ermuntern. Der Text stammt aus dem *Brief an die Hebräer*, und zwar dem letzten Kapitel des Briefes. Ich lese Hebräer 13, die Verse 12-14 in der aktuell revidierten Übersetzung der Luther-Bibel:

¹² *Jesus hat, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor.*

¹³ *So lasst uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager und seine Schmach tragen.*

¹⁴ *Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.*

II.

Liebe Gemeinde, im 4. Nachchristlichen Jahrhundert ereignet sich durch die sogenannt Konstantinische Wende ein kirchengeschichtlicher Zu-fall. Da ist der Kirche etwas zugefallen, dessen sie sich in jener historischen Situation nur schwer hätte verweigern können: Das

⁶ So lautet die letzte der sogenannten *Heidelberger Thesen* über „Krieg und Frieden im Atomzeitalter“ aus dem Jahr 1959. Diese Thesen sind das Ergebnis einer unabhängigen Kommission aus Fachleuten, die auf Anregung des damaligen Militärbischofs **Hermann Kunst** im Zusammenhang mit der Unterzeichnung des Militärseelsorgevertrags gebildet wurde.

Christentum wurde zur Staatsreligion des Römischen Reiches. Ein Beitrag des Deutschen Pfarrerinnen- und Pfarrerblatts im Juni 2025 erinnert an dieses Ereignis, indem dessen Verfasser die kirchliche Wende als bis heute stets gegenwärtiges Problem benennt und kritisch hinterfragt: „Was, wenn am Anfang, nicht ganz am Anfang, aber nach den ersten vier Jahrhunderten, ein folgenschwerer Irrtum gestanden hätte? Der, dass diese Religion, die immer wieder Zeiten der Verfolgung erlebt hatte, nun dazu berufen war, zur einzigen legalen Glaubensrichtung im Reich aufzusteigen und sich auf einen immerwährenden Pakt mit dem Staat einzulassen. Was, wenn es ein Denkfehler war, anzunehmen, das Christentum sei zur Mehrheitsreligion geeignet und dazu bestimmt, ‚Volkskirche‘ zu werden? Ist die christliche Botschaft denn wirklich kompatibel mit der Masse?“⁷

III.

Diese Frage ist meines Erachtens mit einem eindeutigen „Nein“ zu beantworten. Die christliche Botschaft ist mit den Bedürfnissen einer Mehrheitsgesellschaft, auch mit deren **religiösen** Bedürfnissen, nicht vereinbar! Die drei Verse des heutigen Predigttextes aus dem Hebräerbrieft verdeutlichen das, und zwar stellvertretend für nahezu alle biblischen Schriften sowohl des Alten als auch des Neuen Testaments. Voraussetzung ihres Verständnisses ist allerdings, sich auf ihre **Bilderwelt**, auf ihre **symbolische Rede** einzulassen.

Das erste Bild: „*Jesus hat, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor.*“

Nun, - dass Jesus von Nazareth außerhalb der Stadtmauern von Jerusalem im Jahr 30 gekreuzigt wurde, ist kein Bild, sondern ein histori-

⁷ Christian Schwarz, Kirche der Mehrheit? Eine historische Erinnerung, in: Deutsches Pfarrerinnen- und Pfarrerblatt. Die Zeitschrift für Menschen im Pfarrdienst, 125. Jahrgang, Ausgabe 6/2026, 334.

ches Faktum. Dass diese religiös begründete und politisch motivierte Hinrichtung bis heute nicht vergessen, sondern wieder und immer wieder in Theologie, Literatur und Kunstgeschichte gedeutet wurde und wird, ist dem Glauben an Jesu Auferstehung, oder genauer gesagt: dem Glauben an Jesu Auferweckung aus dem Tod durch Gott geschuldet. Wohlgemerkt: Gott hat, so der christliche Glaube, den **Gekreuzigten** zum Leben, und das heißt: zur lebendigen Verkörperung Gottes ermächtigt. Gott hat also nicht einen auf dem Sterbebett sanft entschlafenen Menschen durch dessen Auferweckung ins Leben gerufen und damit dessen Leben beglaubigt, sondern einen aus der Mehrheitsgesellschaft Ausgestoßenen, einen von der Mehrheitsgesellschaft Hingerichteten. Allein aus diesem Grund ist der christliche Glaube nicht „kompatibel mit der Masse“, denn dieser Glaube stellt mich immerwährend vor die Frage, ob ich selbst zu denjenigen gehöre, die Menschen – bildlich gesprochen – kreuzigen. Oder ob ich zu denen gehöre, die sich – wieder bildlich gesprochen – in der Nachfolge des gekreuzigten Gottessohnes selbst kreuzigen lassen.

Wenn wir im heutigen Gottesdienst inmitten der Passionszeit auch zwei Passionslieder aus dem Evangelischen Gesangbuch singen,⁸ reißen wir uns in eine 2000-jährige Geschichte der Deutung des Todes Jesu am Kreuz ein. Die Deutungen des Neuen Testaments beruhen in der Regel auf den damals zeitgemäßen Opfervorstellungen des Alten Testaments, wonach Blut fließen musste, um die immer wieder seitens des von Gott erwählten Gottesvolkes gestörte oder abgebrochene Gottesbeziehung wieder herzustellen. Wenn z.B. in alttestamentlichen Texten davon die Rede ist, dass Gott ein geschlachtetes Tieropfer dargebracht wird, steht dahinter die Vorstellung einer Tischgemeinschaft als Ausdruck der Gastfreundschaft: Gott ist der geladene Gast, dessen Freundschaft sich die Gastgeber vergewissern wollen, nachdem sie selbst die Gottesbeziehung durch ihr beziehungsschädigen-

⁸ EG 97 (Holz auf Jesu Schulter), Strophen 1-3; EG 79 (Wir danken dir, Herr Jesu Christ), Strophen 1+3-4.

des Verhalten in Frage gestellt, missachtet, ja im Grunde einseitig zerstört haben.⁹

Wie immer nun der Tod Jesu von Christinnen und Christen im Neuen Testament und dann im Laufe der Kirchengeschichte theologisch gedeutet wurde: Grundsätzlich gilt, dass die Möglichkeit, in einer lebendigen Beziehung mit Gott zu leben, durch Jesu Leiden und Blut ermöglicht wurde. Der evangelische Theologe **Heinz Zahrnt** schreibt in seinen „Mutmaßungen über Gott“:

„Jesu Tod war weder ein göttlicher Einfall noch ein menschlicher Zufall, sondern die logische Konsequenz seines Lebens. [...] Die Art seines Sterbens weist auf sein Leben zurück. Sein Glaube war es, der ihm seine Freiheit zum Wort gab, und seine Freiheit zum Wort war die Ursache seines Todes.

Wer so redet und handelt wie Jesus, ist für jedes religiöse und politische Establishment gleichermaßen ein Sicherheitsrisiko. Und so wird der Unruhestifter ausgeschaltet. [...]

Jesus aus Nazareth ist als ein Zeuge der Wahrheit Gottes gestorben. Unter den Bedingungen der menschlichen Existenz in der Welt hat er an die Liebe Gottes geglaubt und bis ans Ende »ausgelebt«. Zu Recht ist das Kreuz darum zum Symbol der Christenheit geworden.“¹⁰

Im *ersten Bild* des heutigen Predigttextes ist zwar der Sinn des Todes Jesu vorausgesetzt, nämlich die Gottesgemeinschaft für diejenigen zu ermöglichen, die ernsthaft nach dem Gott Jesu Christi fragen und dadurch Jesu Leiden und Sterben zu würdigen wissen. Doch sein in-

⁹ Vgl. Alfred Marx, Opferlogik im alten Israel, in: Bernd Jankowski und Michael Welker (Hg.), Opfer. Theologische und kulturelle Kontexte, Frankfurt am Main 2000, 136: „Wenn also Gott anlässlich eines Opfers kommt, so um die Gastfreundschaft seines Volkes anzunehmen.“

¹⁰ Heinz Zahrnt, Mutmaßungen über Gott. Die theologische Summe meines Lebens, München / Zürich 1994, 86 f. Vgl. Ders., Glauben unter leerem Himmel. Ein Lebensbuch, München / Zürich 2000, 126 f.

haltlicher Schwerpunkt liegt auf der Ortsangabe der Kreuzigung: *draußen vor dem Tor*. Ein starkes Bild, ein gewichtiges Symbol! Die Leserinnen und Leser des Hebräerbriefs hatten wahrscheinlich noch die Opferpraxis vor Augen, die im Jerusalemer Tempel, also innerhalb der Stadt, von Priestern vollzogen wurde. Jesus opfert sich selbst, d.h. er ist Priester und Opfergabe in einer Person. Und er opfert sich außerhalb der Stadt, d.h. außerhalb des Heiligtums der etablierten Religion, außerhalb religiöser Vorstellungen der Mehrheitsgesellschaft. Bis heute gilt: Wer Gott in der Person des gekreuzigten Jesus Christus begegnen will, muss bereit sein, die weitgehend sichere Existenz innerhalb der Stadtmauer, das bürgerlicher Leben inmitten der eigenen vier Wände, die Wertegemeinschaft der Mehrheitsgesellschaft zu verlassen. Diese Interpretation des ersten Bildes wird nun durch das **zweite Bild** des heutigen Predigtwortes bestätigt.

IV.

Die Adressatinnen und Adressaten des Hebräerbriefes, Christinnen und Christen am Ende des 1. Jahrhunderts, werden nun in die Nachfolge Jesu Christi gerufen. Nicht harmonisches „Ringelpiez mit Anfassern“ ist angesagt, sondern *Jesu Schmach* zu tragen:¹¹ „So lasst uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager und seine Schmach tragen.“ Das zweite Bild unseres Predigttextes lenkt die Aufmerksamkeit seiner damaligen Leserinnen und Leser wiederum auf das Alte Testament. Wie selbstverständlich werden nun die Stadt Jerusalem und der Aufenthalt des wandernden Gottesvolkes im Schutz eines Lagers in

¹¹ Vgl. Erich Grässer, An die Hebräer, 3. Teilband: Hebr 10,19-13,25 (Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament, Bd. XVII/3), Zürich / Neukirchen-Vluyn 1997, 385: „Wir haben es mit einer bemerkenswerten existentialen Interpretation christlicher Nachfolge zu tun: Wie die Hinrichtung Jesu außerhalb des Tores ein Stück seiner Schmach war, so gehören zur Nachfolge Jesu die Übernahme solcher Schmach und das Setzen auf die unanschauliche Gnade inmitten der irdischen Welt.“

der Wüste symbolisch gleichgesetzt.¹² Wer sich auf Jesus Christus, den von Gott ins Leben auferweckten Gekreuzigten, einlässt und sich auf ihn verlässt, begibt sich immer wieder hinaus aus bürgerlichen Sicherheiten: Hinaus aus der Stadt, hinaus aus dem Lager, auch hinaus aus Systemen vermeintlich religiöser Sicherheit. Christsein bedeutet irdische Heimatlosigkeit!¹³ – Das ist die Botschaft des Hebräerbriefes, und das ist die Botschaft aller Schriften des Neuen Testaments. Dabei bietet das **dritte Bild** unseres heutigen Predigttextes einerseits die nüchterne Bestandsaufnahme der Gegenwart als Heimatlosigkeit, andererseits eine Zukunftsperspektive, welche sich allein dem Glauben erschließt und die irdische Heimatlosigkeit begründet: „Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“

Ich glaube, es gehört zum Wesen des Christsein, stets und leidenschaftlich auf der Suche nach der zukünftigen, der himmlischen Stadt zu sein. Ihr himmlischer Friede strahlt aus der Zukunft bereits in unsere Gegenwart hinein und erweist sich als der Friede *Gottes*, von dem der Apostel Paulus sagt, er sei höher als alle Vernunft,¹⁴ und der inmitten der Welt des Unfriedens ein Leben in weitgehender Zufriedenheit ermöglicht, ohne den Unfrieden der Welt aus den Augen zu verlieren. Insofern ist die Utopie der zukünftigen Stadt, also ihr Nicht-Ort, bereits im irdischen Leben zu verorten, und die Gewissheit

¹² Vgl. Otto Michel, Der Brief an die Hebräer (Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament), Göttingen ¹¹1960, 344: „Die Ortsbezeichnung ‚außerhalb des Tores‘ wird stillschweigend mit der at.lichen Wendung ‚außerhalb des Lagers‘ gleichgesetzt.“

¹³ Vgl. Erich Grässer, 386: „»Verlaßt das gesicherte »Lager« heißt konkret: Haltet die Jenseitsgerichtetheit lebendig (13,14)! Lebt in dieser Welt »wie in einer Fremde« [...] und erwartet »rechtzeitige Hilfe« nicht von irdischen Sicherheiten, sondern von der »Barmherzigkeit« und »Gnade« (4,16)! Das ist es, was die heilsge-wisse Existenz von der verweltlichten unterscheidet.“

¹⁴ Vgl. Philipper 4,7.

einer himmlischen Heimat befähigt dazu, dem Irdischen frei zu begegnen.¹⁵

V.

Nun gibt es zwischen den Christinnen und Christen, an die der Hebräerbrief adressiert war, und den Christinnen und Christen im Hier und Heute nicht nur eine historische Distanz von 2000 Jahren, sondern auch eine inhaltliche Diskrepanz. Die Christenheit des ersten Jahrhunderts erwartete das baldige Ende der irdischen Welt. Schon Jesus selbst, also der historische Jesus, hatte „fest damit gerechnet, dass Gott auch noch selbst kommen wird, um seine Herrschaft über die gesamte Schöpfung endgültig durchzusetzen, und er hat dieses Kommen für die allernächste Zeit erwartet.“¹⁶ Christinnen und Christen warten nun schon 2000 Jahre auf die endgültige Durchsetzung der Herrschaft Gottes – *wenn* sie warten. Ich selbst halte die Sehnsucht nach einem „Jüngsten Tag“ angesichts einer Welt unaussprechlicher Gewalt nach wie vor für angemessen.

Nun ist aber der Christenheit auf ihrem zunächst nicht erwarteten langen Weg die bereits erwähnte Konstantinische Wende zugefallen. Aus der Geschichte wurde Kirchengeschichte, Christinnen und Christen tauschten „nun die Verfolgung durch das Weltreich gegen die

Verpflichtung ein, dem Reich der Welt zu dienen.“¹⁷ Der neutestamentliche Theologe **Walter Schmithals** bringt das Problem auf den Punkt, wenn er sagt: „Das war kein angenehmer Tausch, wie wir bis heute erfahren. Es ist nicht leicht, verantwortlicher Bürger in zwei Reichen zu sein, die nicht zur Deckung kommen können und dürfen.“¹⁸

Die aktuelle EKD-Friedensdenkschrift bringt dieses „Sowohl-als-auch“ zur Sprache. Es sei „wichtig, dass sich die Kirchen als Teil der Gesellschaft verstehen, die verteidigungswürdig ist, ohne aber als Instrument der Systemstabilisierung zu dienen.“¹⁹ Dazu allerdings bedarf es Christinnen und Christen, die zwischen der irdischen Stadt und der zukünftigen Stadt, zwischen dem irdischen und dem himmlischen Frieden zu unterscheiden wissen, und die deshalb realistische Weltbürger zu sein im Stande sind. In diesem Sinne schließe ich diese Predigt mit sehr persönlichen Gedanken, die ich im November 2024 nach Berichten aus dem Krieg in der Ukraine unter der Überschrift „überraschung“ zu Papier brachte:

überraschung

dass dumme
dümmer werden
überrascht
mich nicht

¹⁵ Vgl. Harald Hegermann, Der Brief an die Hebräer (Theologischer Handkommentar zum Neuen Testament, Bd. 16), Berlin 1988, 277: „Schon jetzt, noch »im Leibe«, sind die »Kräfte des kommenden Äons« für die Gläubigen und in ihnen gegenwärtig und bringen anbruchhaft Frucht für die unerschütterliche Herrschaft, und dies nicht nur im personalen und privaten, sondern auch im öffentlich-politischen Bereich (Hebr. 6,4-10; 10,19-24; 12,11-14; 13,1-4 etc.).“

¹⁶ Michael Wolter, Jesus von Nazareth (Theologische Bibliothek, Bd. VI), Göttingen 2019, 122.

¹⁷ Walter Schmithals, Theologische und ethische Überlegungen zum Problem des Friedens (1981), in: Ders., Bekenntnis und Gewissen. Theologische Studien zur Ethik (hg. v. Hans-Eberhard Heß u. Bernd Wildemann), Berlin 1983, 50.

¹⁸ Walter Schmithals, ebd.

¹⁹ Welt in Unordnung – Gerechter Friede im Blick. Evangelische Friedemsethik angesichts neuer Herausforderungen. Eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Leipzig 2025, 66 (Ziffer 61).

dass gleichgültige
zusehen ohne zu sehen
überrascht
mich nicht

dass demokratien
sich selbst abschaffen
überrascht
mich nicht

dass macht und geld
den planeten zerstören
überrascht
mich nicht

mich überrascht dass
schwermut
trauer
müdigkeit mein
lächeln lachen
pfeifen singen
tanzen bisher
nicht haben
ersticken können

*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure
Herzen und Sinne in Christus Jesus.*

Amen.